

Katholische
Stiftungshochschule
München



University of Applied Sciences

KSH

JAHR

Menschen & Projekte

22

www.ksh-muenchen.de

Menschen & Projekte 2022

Zielführend: die Praxisbegleitung im Studium Pflege (B.Sc.)

Eva Baumann und Manuela Glück im Interview 4

Das K-Wort: eine Dialog-Plattform zum brisanten Thema Kirche

Prof. Dr. Anna Noweck im Interview 6

Belebt und beliebt: das Ellen-Ammann-Seminarhaus am Campus München

Wolfram Stadler im Interview 8

Promotionskolleg REASON: Kooperative Promotion – interdisziplinär und international

Prof. Dr. Birgit Dorner und Prof. Dr. Sabine Pankofer im Interview 10

Das BEA-Stipendienprogramm: Netzwerken für die berufliche Karriere

Prof. Dr. Clemens Koob im Interview 12

Schutz von Kindern bei Gewalt gegen Frauen: ein drängendes Forschungsthema

Prof. Dr. Susanne Nothhafft im Interview 14

Die Spielgruppe: ein gemeinsames Projekt für geflüchtete Kinder aus der Ukraine

Andrea Gavrilina im Interview 16

Mit hoher Präsenz: das digitale Planspiel

Prof. Dr. Andreas Kirchner im Interview 18

Handlungskompetenzen aufbauen: das EduLab Kindheitspädagogik

Prof. Dr. Helga Schneider im Interview 20

Beiratsmitglied: aktiv in der bundesweiten Gleichstellungspolitik

Prof. Dr. Carsten Wippermann im Interview 22

Die Vortragsreihe zu Pregnancy and Birth: eine Hilfe zur Selbsthilfe

Prof. Karolina Luegmair im Interview 24

Die KSH München – ein Ort, an dem ich wachsen kann

Anna Fellner und Anush Ghorbani im Interview 26

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,



50 plus 1 – das erste Jahr nach dem 50-jährigen Jubiläum der KSH München war ein besonderes, geprägt von globalen Krisen, kritischen Diskursen und neuen Handlungsräumen. Die Hochschule ist in Bewegung und in der Art, wie sie Veränderungsimpulse aufgreift, werden ihre Stärken sichtbar: wissenschaftliche Exzellenz, Verantwortungsbewusstsein, Gemeinschaftssinn und Tatkraft, orientiert am Wohl der Menschen.

Auf den folgenden Seiten schenken wir Ihnen Einblicke in das konkrete hochschulische Leben und Arbeiten und stellen Ihnen exemplarisch 12 Projekte und die dazugehörigen Menschen vor. Ein vielfältiges Kaleidoskop einer lebendigen und zukunftsorientierten KSH München.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.

*Ihre
Birgit Schaefer*

Präsidentin der KSH München

Zielführend: die Praxisbegleitung im Studium Pflege (B.Sc.)

Im Wintersemester 2020/21 wurde der Bachelorstudiengang Pflege (B.Sc.) eingeführt und das bisherige Angebot Pflege dual (B.Sc.) abgelöst. Seither trägt die KSH München die Verantwortung für die theoretische und praktische Lehre. **Eva Baumann** (Lehre) und **Manuela Glück** (Praxis-Center) berichten.

Die Hochschule übernimmt im Studiengang Pflege (B.Sc.) die Praxisbegleitung. Was bedeutet das konkret?

Eva Baumann: Im neuen Pflegeberufegesetz ist geregelt, dass die Hochschule die Gesamtverantwortung für die theoretische und praktische Lehre trägt. Das bedeutet, wir müssen sicherstellen, dass unsere Kooperationseinrichtungen den Qualitätsstandards für das Pflegestudium entsprechen. Wesentlicher Bestandteil davon ist die von den Einrichtungen zu gewährende Praxisanleitung, sprich: die Anleitung durch Pflegefachkräfte, die Auszubildenden und Studierenden beim Lernen zur Seite stehen. Die Praxisbegleitung der Hochschule unterstützt die Einrichtungen dabei, um eine professionelle Praxis-Ausbildung der Studierenden zu ermöglichen. Konkret heißt das, dass in jeder Kooperationseinrichtung bei jedem Praxiseinsatz die Praxis-

Eva Baumann
ist Lehrkraft für besondere Aufgaben für Pflege am Campus München. Sie verantwortet die inhaltliche Praxisbegleitung der Pflege-Studentinnen und Studenten.



Manuela Glück
ist Referentin für Pflegestudiengänge im Praxis-Center München und organisiert die Praxiseinsätze der Studierenden in den verschiedenen Kooperationseinrichtungen der KSH München.



begleitung der Hochschule vor Ort ist, die Leistungseinschätzung der Studierenden übernimmt, die Kompetenzen und Weiterbildungsmöglichkeiten mit der Praxisanleitung bespricht und zusammen mit dem Praxis-Center als Ansprechpartner für Fragen und Probleme in der Praxis für die Einrichtungen und Studierenden fungiert.

Welche organisatorischen Herausforderungen ergeben sich?

Manuela Glück: So vielschichtig wie der Pflegeberuf ist, so unterschiedlich sind auch die Kooperationseinrichtungen – in der Organisation, in ihrer jeweiligen Ausrichtung, in ihren Fachrichtungen. Die Einsätze und auch die Praxisbegleitung vor Ort zu koordinieren, erfordert Organisationsgeschick und ein hohes Maß an Flexibilität. Nur so können wir sicherstellen, dass alle Studierenden die erforderlichen Lernziele erreichen und eine kompetente und kontinuierliche Begleitung durch die Hochschule funktioniert.

Welche Kompetenzen haben wir in den zwei Jahren aufgebaut?

Eva Baumann: Durch die Praxisbegleitung hat sich eine enge Zusammenarbeit zwischen den Praxiseinrichtungen und der Hochschule entwickelt; durch die Einrichtung des Praxis-Centers entstand

ebenfalls eine Schnittstelle, die einen guten Austausch und eine zielgerichtete Kommunikation ermöglicht. Es entstand eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis, die durch den Aufbau und die Einrichtung der Skills- und Simulationslabore – durch die die Studierenden die Möglichkeit haben, pflegerische Tätigkeiten und komplexe Pflegesituationen im geschützten Rahmen zu üben und zu reflektieren – noch erweitert wurde. Das Training mit hochwertiger Simulations- und Audio-Video-Technik ermöglicht praxisnahe Ausbildung direkt an der Hochschule, fördert den Theorie-Praxis-Transfer und festigt die Praxiskompetenzen der Studierenden.

Was sind die Vorteile für unsere Hochschule?

Manuela Glück: Durch den regelmäßigen Austausch mit den Kooperationspartnern auch vor Ort bleiben wir die Praxis betreffend ‚am Ball‘. Wir bekommen Einblicke in den Berufsalltag der Studierenden und haben so die Möglichkeit, mit der Lehre auch auf die Probleme in der Praxis einzugehen. Durch die Akquise neuer Kooperationspartner wächst auch stetig das Pflege-Netzwerk, von dem wir als Hochschule, die Studierenden und die Praxiseinrichtungen profitieren können.

Gibt es Baustellen, an denen Sie arbeiten?

Eva Baumann: Leider haben wir vor allem im Bereich der ambulanten Pflege noch wenige Kooperationspartner, würden den Studierenden aber gerne weitere spannende Einsätze anbieten, z. B. auch in der ambulanten Intensivpflege. Da der Einsatz in der ambulanten Akut- oder Langzeitpflege zu einem der drei Pflichteinsätze für die Studierenden gehört, ist es unsere Aufgabe, mehr Einrichtungen mit vielen Lernmöglichkeiten als Kooperationspartner zu gewinnen.

Was wünschen Sie sich für die nächste Praxisphase?

Manuela Glück: Mit der nächsten Praxisphase starten die Studierenden der mittlerweile dritten Kohorte in ihren ersten Einsatz. Wir wünschen uns für die Studierenden einen guten Start, spannende Einblicke in den schönen Beruf sowie viele Möglichkeiten, mit ihren Praxisanleitungen und unserer Praxisbegleitung Neues zu lernen. Danach freuen wir uns auf die Rückmeldungen aus der Praxis und einen regen Austausch über die ersten Erfahrungen.

➔ Weitere Informationen zum Studiengang Pflege (B.Sc.) finden Sie auf der KSH-Website unter Studienangebot.

Das K-Wort: eine Dialog-Plattform zum brisanten Thema Kirche

Kirche – kann das was oder kann das weg? Mit dieser Frage setzte sich das Forum „K-Wort“ auseinander, an dem Studierende teilnahmen, das aber auch offen für andere Mitglieder der Hochschule war. Die Leiterin Prof. Dr. Anna Noweck berichtet.

Sie haben im Sommersemester die Dialog-Plattform „Das K-Wort. Kann das was oder kann das weg“ initiiert und angeboten. Was können wir uns darunter vorstellen?

Ausgelöst durch die Veröffentlichung des Münchener Missbrauchsgutachtens Ende Januar 2022 habe ich mich gefragt, wie ich angesichts der damit aufgeworfenen Fragen weiterhin gut mit den Studierenden der TZ, der Theologischen Zusatzqualifikation am Campus München, arbeiten kann. Ich habe mich dann für eine bewusste Adressierung der Problematik des Missbrauchs und der damit verbundenen Themenfelder entschieden. Wichtig war mir dabei aber, dass es keine aufoktroierte Themensetzung meinerseits gab. Vielmehr sollten Studierende und auch andere Mitglieder der Hochschule das zum Inhalt machen können, was sie in Bezug auf Kirche und Theologie, Glauben und Spiritualität persönlich umtreibt. Ich wollte nicht ‚lehren‘, sondern einen Austausch initiieren und zur Reflexion darüber anregen, wie man sich zu den zentralen Diskussionspunkten verhalten kann. So entstand das „K-Wort“ als Dialog-Plattform.

Welche Themen wurden gesetzt?

In der ersten Sitzung haben die Studierenden die für sie neuralgischen Themen benannt. Neben den fast schon klassi-

schen Problemfeldern von Machtmissbrauch, Leibfeindlichkeit und Diskriminierung in kirchlichen Strukturen wurde da zum Beispiel auch nach der Provenienz von Rechtspopulismus und Antifeminismus in religiösen Kontexten gefragt oder die Suche nach neuen spirituellen Formen eingebracht. Spannend fand ich, dass auch die Frage nach Mission im postkolonialen Kontext gestellt wurde. Von großer Bedeutung war natürlich auch das kirchliche Arbeitsrecht. Jeden Mittwoch wurden die studentischen Themen dann inhaltlich aufgerissen und zur Diskussion gestellt. Dabei waren hochkarätige Expertinnen und Experten aus der Praxis zu Gast und haben ihre Impulse eingebracht. Es war ein unheimlich breites Programm, das da behandelt wurde.

Wie wurde das Angebot angenommen?

Die TZlerInnen sind sehr schnell auf das K-Wort angesprungen und waren konzentriert und engagiert dabei. Angesichts der aktuellen kirchenpolitischen Entwicklungen sind sie als junge Erwachsene besonders gefordert, sich in ihrer Kirche oder zu ihr zu positionieren. Sie stehen oftmals vor einem Auseinanderklaffen der biblischen Botschaft von Liebe und Vergebung einerseits und der kirchlichen Praxis, die sie erleben, andererseits. Deshalb ist es wichtig, Hinter-



Prof. Dr. Anna Noweck, Professorin für Theologie in der Sozialen Arbeit am Campus München, initiierte das „K-Wort“, um den Austausch und Dialog zum Thema Kirche an der Hochschule zu ermöglichen. Wichtig war ihr dabei, das Fragen offen gestellt und Inhalte kontrovers diskutiert wurden.

gründe und historische Entwicklungen zu klären und diese gleichzeitig in der heutigen Zeit zu hinterfragen. Dafür hat das K-Wort Raum gegeben.

Haben Sie mit dem K-Wort eigentlich auch Studentinnen und Studenten anderer Konfessionen erreicht?

In der Gruppe der beteiligten Studierenden waren auch einige evangelische Studentinnen sowie eine Muslima. Deren Perspektive ist ganz wichtig gewesen, weil sie von außen, aber gleichzeitig mit hohem Interesse an der katholischen Kirche kam. Besonders schön war auch, dass immer wieder auch weitere Studierende oder KollegInnen dazugekommen und in den Austausch eingestiegen sind. Das war für alle Seiten ein Gewinn.

Wie hat sich der Dialog untereinander im Laufe des Seminars verändert?

Der Austausch war von Anfang an sehr offen und auch schonungslos. Was aber im Verlauf des Seminars immer deutlicher wurde, war, dass sich die Studierenden, die ihren Glauben leben und sich voll einbringen wollen, eine offene Kirche wünschen, in der Platz für alle ist. Der Blick muss weg von der fast zwanghaften Fokussierung auf intimste Bereiche des individuellen Lebens hin zur Frage, wie wir in christlicher Haltung und Verantwortung gut und gelingend

in unserer (Welt-)Gesellschaft zusammenleben können.

Was hält Sie persönlich in der Kirche?

Ich glaube, und mein Glaube realisiert sich in Gemeinschaft. Auch wenn die Gemeinschaft der Kirche in der Beziehung zu Gott eine ganz besondere ist, ist sie immer auch eine Gemeinschaft, die von Menschen gestaltet wird. Kirche hat nur dann die Chance sich zu verändern, wenn man mitgestaltet.

➔ Das Feedback der Studierenden zum hochschulischen Angebot „Das K-Wort“ findet sich in der 2. Ausgabe des KSH-Magazins 2022.

Belebt und beliebt: **das Ellen-Ammann-Seminarhaus am Campus München**

Im November 2021 durfte die KSH München ihr „Ellen-Ammann-Seminarhaus“ einweihen. Eine Freude, die anhält: Das Gebäude besticht in Architektur und in seinen didaktischen und technischen Möglichkeiten. **Wolfram Stadler**, als Nutzervertreter maßgeblich in das Bauvorhaben eingebunden, berichtet.

Die KSH München freut sich noch immer sehr über das neue Ellen-Ammann-Seminarhaus. Sie waren maßgeblich an der Projektumsetzung beteiligt.

Wo waren Sie überall eingebunden?

Mit den ersten konkreten Ideen und Vorplanungen wurde bereits Anfang der 2000er Jahre begonnen. Zunächst war ein Sanierungskonzept der Bestandsgebäude geplant. Abschließend zeigte sich allerdings, dass weniger nutzbare Fläche verfügbar gewesen wäre als vor der Sanierung. Somit kam es zum Beschluss eines Neubaus als Ersatz für den „J-Bau“. Im Jahr 2014 startete dann die konkrete Planung. Von Anfang an war die Hochschulleitung der KSH München intensiv in den Planungsprozess eingebunden. In meiner Rolle als Nutzervertreter war ich bereits an der Erstellung des Raum- und Funktionsprogramms beteiligt. Im anschließenden Architekturwettbewerb arbeitete ich sowohl im Auswahlgremium für die Ausschreibung als auch in der Wettbewerbsjury mit.

Nach der Festlegung des Siegerentwurfs konzentrierte sich meine Mitarbeit darauf, einen konstruktiven und gelingenden Bezug zwischen den Anforderungen der Hochschule und den Konzepten der Architektur sowie der Fachplaner herzustellen. Allerdings mussten – wie wahrscheinlich bei allen vergleichbaren Projekten –

einige unserer Ideen und Vorstellungen aus finanziellen Gründen abgewandelt werden. So hatte die KSH München beispielsweise deutlich höhere Erwartungen an flexible Raumgestaltungen mit Hilfe von beweglichen Trennwänden.

Wenn Sie im Seminarhaus stehen: Worauf sind Sie besonders stolz?

Besonders gelungen finde ich, dass das Gebäude an dieser Stelle auf dem Campus von außen relativ bescheiden und kompakt wirkt. Stehe ich allerdings drinnen, öffnet sich das Ellen-Ammann-Seminarhaus über die vier Etagen und wirkt sehr luftig und großräumig. Hinzu kommt das Raumklima: Durch eine Mischung aus Verschattung, Temperierung der Böden und Decken und Frischluft-



Wolfram Stadler Leiter der Zentralen Dienste am Campus München und Nutzervertreter im Projekt, war maßgeblich in die Projektierung und auch in die Umsetzung des Ellen-Ammann-Seminarhauses eingebunden. Jetzt geht es um die Instandhaltung und weitere Ausdifferenzierungen. Das Projekt erfüllt ihn, zurecht, mit viel Stolz.

zufuhr entsteht ein sehr angenehmes Raumklima zu jeder Jahreszeit. Doch neben den technischen Merkmalen, zu denen ja auch die Medienausstattung oder Einrichtung zählen, erfüllen mich das tatsächliche Leben im Haus, die Aneignung durch die Lehrenden, Studierenden und die Verwaltung sowie die zahlreichen positiven Rückmeldungen der Menschen, die das Gebäude als Lern- und zeitweisen Lebensraum nutzen, mit viel Stolz.

Was hat Ihnen besonders viel Spaß gemacht?

Die Kooperation mit der Projektsteuerung und den Planern war von einer besonderen Qualität, weil sie auf Vertrauen und Offenheit beruhte. Natürlich waren auch die Führungen durch die Baustelle in ihren unterschiedlichen Stadien ein großes Vergnügen: Die Gruppen, die allesamt mit Sicherheitsschuhen und Schutzhelmen ausgestattet waren, zeigten großes Interesse und hatten ganz unterschiedliche Fragen an mich. An der einen oder anderen Stelle ist es wohl tatsächlich gelungen, schon im Rohbau ein lebhaftes Bild des künftigen Gebäudes zu vermitteln.

Und hat Ihnen das Großprojekt am Ende doch auch ein paar graue Haare beschert? Das Aufregendste waren Lieferprobleme

aufgrund von Materialmängeln sowie die beginnende Corona-Krise. Unsere Zeitpläne wurden dadurch ständig verändert. Hinzu kamen Qualitätsprobleme bei der Ausführung einzelner Gewerke, die zu intensiven Krisengesprächen geführt haben.

Bekanntlich hört die Arbeit an Gebäuden nie auf: Was gibt es am Seminarhaus aktuell zu tun?

Derzeit gibt es intensive Diskussionen zu den Themen Nachhaltigkeit und Barrierefreiheit. Wir planen hier bereits konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Zugänglichkeit für Menschen mit Einschränkungen. Hinzu kommt die Entwicklung der Energiepreise, die auch uns dazu zwingen wird, sinnvolle Einsparpotentiale in den Bereichen Strom und Wärme zu entwickeln.

Nach so einer umfangreichen Projektzeit stellt sich uns die Frage: Was kommt jetzt als Nächstes für Sie?

Das Erzbistum München Freising entwickelt derzeit einen Masterplan für die weitere Entwicklung des Kirchlichen Zentrums, an dessen Gestaltung ich im Namen der KSH München beteiligt bin. Hinzu kommt die weitere Ausdifferenzierung von flexiblen Nutzungskonzepten der Lehr- und Büroflächen. Es bleibt also sehr spannend!



Promotionskolleg REASON: Kooperative Promotion – interdisziplinär und international

Im Juli 2022 endete REASON und damit ein Promotionsprogramm, dessen Bedeutung für weitere kooperative Promotionsangebote an unserer Hochschule gar nicht genug hervorgehoben werden kann. **Prof. Dr. Birgit Dorner** und **Prof. Dr. Sabine Pankofer**, die das Kolleg professoral mitbetreuten, berichten.

REASON war das erste kooperative Promotionskolleg unserer Hochschule. Was verbirgt sich dahinter?

Birgit Dorner: REASON war ein interdisziplinäres und internationales Promotionsprogramm rund um das Thema ‚Scientific Reasoning and Argumentation‘. Es war ein sehr erfolgreiches Kolleg, in dem über 30 DoktorandInnen ihre Basis für eine wissenschaftliche Karriere legten. Hier haben ProfessorInnen dreier Hochschulen aus ganz verschiedenen Disziplinen eng zusammengearbeitet, wodurch es immer wieder zu spannendem interdisziplinärem Austausch kam. Die bunte Runde aus Pädagogischer Psychologie, Entwicklungspsychologie, Mathematik-, Biologie- und Medizindidaktik, Sozialer Arbeit, Kunstpädagogik, LehrerInnenbildung, Bildungsforschung und Medieninformatik bereicherte vielfach, war zugleich aber auch herausfordernd. Wir mussten uns mit Blickwinkeln auseinandersetzen, die in der eigenen Fachdisziplin eher ‚unterbelichtet‘ sind.

Wie kam es zu dem Kolleg?

Sabine Pankofer: 2012 suchte Prof. Dr. Frank Fischer von der LMU (Fakultät Psychologie) neben der TUM eine weitere Partnerhochschule für ein neues, innovatives und kooperatives Promotionskolleg. Aufgrund guter Kontakte zum damaligen KSH-Präsidenten Prof. Dr. Egon Endres führten Sondierungsgespräche schnell dazu, dass unsere Hochschule inhaltlich und kollegial zur Partnerhochschule wurde – auch, weil wir durch unseren expliziten Anwendungsbezug als HAW eine eigene Note einbrachten. Dieser Zuschnitt und die noch eher ungewöhnliche Zusammenarbeit von HAW und Universität führte dazu, dass das Programm ministeriell genehmigt und vom Elitenetzwerk Bayern für drei Kohorten acht Jahre lang finanziert wurde.

Inwiefern waren Sie beide eingebunden?

Birgit Dorner: Als Studiengangsleitungen von Masterstudiengängen legten

wir fest, wie sich die Kooperation mit der LMU inhaltlich und organisatorisch gestaltete. Wir waren gleichberechtigte Mitglieder der ProfessorInnengruppe in allen Auswahlrunden, übernahmen mehrere Erst- und Zweitbetreuungen von Dissertationen, waren an Publikationen beteiligt und nahmen an vielen Monthly Meetings, Special Interest Groups, internationalen Winter- und Summerschools und Retreats teil. Außerdem waren wir in der Lehre tätig.

Das Kolleg hat in diesem Jahr seinen Abschluss gefunden. Welche Bilanz ziehen Sie?

Sabine Pankofer: Die Bilanz fällt absolut positiv aus! Einziger Wermutstropfen ist, dass die Finanzierung nicht auch für die komplette Zeit der dritten Kohorte erfolgte, was es für diese Gruppe schwerer macht, ihre Dissertationsprojekte gut abzuschließen. Insgesamt war es ein hochschulpolitisch sehr wichtiges Projekt, dessen Bedeutung für die KSH und die Entwicklung von Promotionsmöglichkeiten gar nicht genug hervorgehoben werden kann. REASON war der fulminante Startschuss für die kooperative Promotion an unserer Hochschule. Wir konnten dadurch Förderstrukturen entwickeln und Karrierewege in Lehre und Forschung der Sozialen Arbeit und in den Gesundheitsberufen eröffnen.

Prof. Dr. Birgit Dorner ist Professorin für Kunstpädagogik in der Sozialen Arbeit am Campus München und seit 2008 Promotionsbeauftragte. Aktuell betreut sie Promovenden in vier kooperativen Promotionsprogrammen.



Prof. Dr. Sabine Pankofer ist Professorin für Psychologie in der Sozialen Arbeit am Campus München und seit 2008 Promotionsbeauftragte. Aktuell betreut sie Promovendinnen in drei kooperativen Promotionsprogrammen.

Heute sind wir gut vorbereitet auf die Voraussetzungen, die das neue Hochschulgesetz für das eigenständige HAW-Promotionsrecht fordert.

Wie bewerten Sie in diesem Kontext das alleinige Promotionsrecht?

Birgit Dorner: Die Fächer und Themenfelder unserer Hochschule haben keine universitäre Entsprechung, sie lassen sich dort nicht studieren. Deswegen muss bisher in angrenzenden Fächern wie Psychologie, Erziehungswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften oder Soziologie promoviert werden; unsere Promovierende müssen sich in die Logiken dieser Bezugswissenschaften einarbeiten. Das ist ein gewaltiger Kraftakt. Darüber hinaus ist das eigenständige Promotionsrecht als ein grundlegender Impuls in der wissenschaftlichen Entwicklung von Sozialer Arbeit, Pflege und Gesundheit zu bewerten.

Wie viele Promovenden haben Sie in REASON betreut?

Sabine Pankofer: Ich habe drei PromovendInnen erstbetreut, zwei davon sind mittlerweile als Professoren berufen: Prof. Dr. Christian Ghanem an der TH Nürnberg und Prof. Dr. Florian Spensberger an der KSH München. Birgit Dorner hat zwei Promovierende erstbetreut, Dr. Carlos Mauricio Diaz-Nissen ist

Senior Lecturer am Department Applied IT an der Universität in Göteborg. Mary Opio ist nach ihrer Elternzeit gerade dabei, ihre Dissertation fertigzustellen. Gemeinsam betreuen wir noch eine KSH-Promovendin aus der dritten Kohorte. Im REASON-Kolleg promoviert zu haben, förderte die wissenschaftliche Karriere für viele. Schade, dass dieser Weg nun beendet ist. Aber neue haben sich schon aufgetan!

➔ Zum Abschluss von REASON ist in der 2ten Ausgabe des KSH Magazins (Oktober 2022) ein ausführlicher Beitrag erschienen.

➔ Weitere Informationen zum kooperativen Promotionsangebot der KSH München finden sich auf der KSH-Website im Bereich ‚Forschung und Entwicklung‘.

Das BEA-Stipendienprogramm:

Netzwerken für die berufliche Karriere

Das Stipendienprogramm der Bayerischen EliteAkademie (BEA) richtet sich an Studierende, die beruflich in Führungspositionen gehen wollen. Prof. Dr. Clemens Koob, Vertrauensdozent der BEA an der KSH München, sieht das Angebot als großartige Möglichkeit, sich bereits im Studium zu vernetzen.

Können Sie uns kurz beschreiben, was das Stipendienprogramm der BEA umfasst?

Das Programm ist auf die Mission der BEA abgestimmt. Sie will engagierte, gestaltungsfreudige und leistungsstarke Studierende, die sich persönlich weiterentwickeln möchten, unterstützen. Das Programm richtet sich insbesondere an diejenigen, die eine Führungsposition anstreben und in dieser Rolle Wirtschaft und Gesellschaft verantwortungsbewusst und gemeinwohlorientiert mitgestalten wollen.

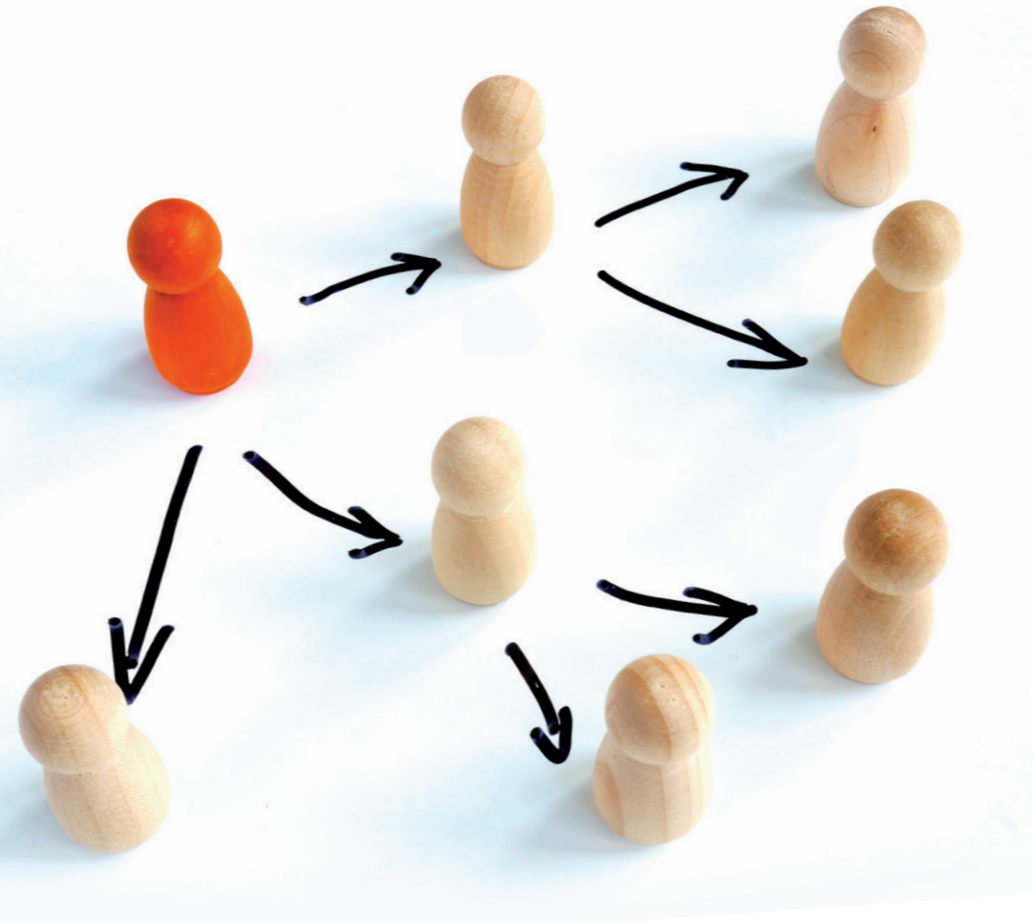
Angeboten wird konkret eine studienbegleitende Ausbildung in den Semesterferien. Sie besteht aus vier Präsenzphasen innerhalb zweier Jahre. Jede Phase hat dabei einen inhaltlichen Schwerpunkt, wie z. B. vernetztes und interdisziplinäres Denken, Persönlichkeitsbildung oder globale Zusammen-

hänge und Circular Economy. In einer der Präsenzphasen findet eine Auslandsakademie statt, in der die Studierenden in die Arbeits- und Lebenswelt eines außereuropäischen Landes eintauchen können. Dazu gehören z. B. Besuche von Unternehmen, Botschaften, Hochschulen und kulturellen Orten. Hinzu kommen Outdoortage und Kaminabende mit Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen.

Sie sind dort seit zwei Jahren Vertrauensdozent. Welche Aufgaben haben Sie?

Ich bin Multiplikator für das BEA-Programm innerhalb der KSH München. Das heißt, ich kommuniziere das Angebot an unsere Studierenden und an lehrende KollegInnen, und stehe für mögliche Fragen zur Verfügung. Daneben bin ich in den Bewerbungs- und Auswahlprozess eingebunden. Die Bewerbung umfasst drei Phasen. Der erste Schritt

besteht in der Onlinebewerbung. In der zweiten Phase finden dann mit rund 300 vorausgewählten Studierenden aller bayerischen Hochschulen persönliche Kennenlern- und Bewertungsgespräche statt. Hier führe ich die Gespräche mit den KandidatInnen unserer Hochschule. Dabei geht es z. B. um Führungsmotivation, Werte- und Leistungsorientierung, analytisches Denken, Kommunikationskompetenzen und überfachliche Interessen. Später folgen in einer dritten Phase noch Auswahltage, an denen Interviews mit JurorInnen der BEA stattfinden.



© AdobeStock_Vitalii_Vodolazskyi

Wie sind Sie zu dieser Funktion gekommen?

Aufgrund meiner Arbeits- und Forschungsschwerpunkte, zu denen die markt- und mitarbeitendenorientierte Unternehmensführung und damit Führungsthemen zählen – und auch ob meiner Funktionen an der KSH München. Ich leite die Studiengänge Healthcare-Management (B.A.) und Management von Sozial- und Gesundheitsbetrieben (M.A.), und hier spielt die Führungsperspektive ebenfalls eine große Rolle. Das Programm der BEA ist allerdings



Prof. Dr. Clemens Koob ist Professor für Management in Pflege und Gesundheit am Campus München. Seit 2020 ist er Vertrauensdozent der BEA an der KSH München und seither Multiplikator und Ansprechpartner für das Programm. Auch ist er in den Auswahl- und Bewerbungsprozess der KandidatInnen eingebunden.

nicht nur etwas für Studierende dieser Studiengänge. Im Gegenteil: Es richtet sich ganz ausdrücklich an unsere unterschiedlichen Fachrichtungen.

Wo sehen Sie den größten Mehrwert des Programms für unsere Studierenden?

Ich sehe drei Bereiche: Erstens liegt der Mehrwert im intensiven Austausch junger, engagierter Menschen aus den unterschiedlichsten Disziplinen. Zweitens im fachlichen Wissen und den Erfahrungen, die die DozentInnen der BEA, die aus dem BEA-Alumnikreis, der Wirtschaft und dem Hochschulsektor kommen, weitergeben. Und last but not least ergibt sich ein Mehrwert darin, interessante Persönlichkeiten unserer Gesellschaft aus der Nähe kennenzulernen und mit diesen in einen Dialog zu treten.

Inwiefern sehen Sie bei den Stipendiaten während des Programms eine Entwicklung hin zur Führungspersönlichkeit?

Wichtig ist zunächst einmal zu schärfen, was hier mit ‚Persönlichkeit‘ gemeint ist. In der Führungsforschung stellen vor allem die älteren, personenzentrierten Führungstheorien die Führungspersönlichkeit in den Vordergrund. Zeitlich stabile, situationsunabhängige und damit oftmals angeborene Eigenschaften werden als vorrangig betrachtet, um

erfolgreich führen zu können. Auch wenn Persönlichkeitseigenschaften eine Rolle spielen (vgl. z. B. Do & Minbashian, 2020), ist diese Sicht veraltet. Situative Aspekte, Fähigkeiten, die entwickelt und trainiert werden können, Beziehungen zwischen Führungsperson und Geführten, Werte und Ethik und viele weitere Faktoren spielen eine Rolle für Führungsverhalten und -erfolg. Vor diesem Hintergrund leistet das BEA-Programm einiges: Die StipendiatInnen lernen, ihre eigene Persönlichkeit und auch die Rolle von Authentizität noch mehr zu reflektieren und bekommen durch fachliche Inputs und den Austausch mit möglichen Vorbildern Impulse, wie man verantwortungsbewusst führen kann. Auch lernen sie ganz praktisch Führungssituationen kennen.

Literatur

Mark H. Do, Amirali Minbashian, Higher-order personality factors and leadership outcomes: A meta-analysis, Personality and Individual Differences, Volume 163, 2020, 110058, ISSN 0191-8869, <https://doi.org/10.1016/j.paid.2020.110058>.

Weitere Infos

zur BEA und zum Programm unter <https://www.eliteakademie.de/> und im Interview mit zwei Stipendiatinnen in der 1. Ausgabe des KSH Magazins 2022.



Schutz von Kindern bei Gewalt gegen Frauen: ein drängendes Forschungsthema

Wenn der Vater die Mutter schlägt, trifft er auch das Kind. Der Schutz von Kindern bei Häuslicher Gewalt ist bisher allerdings nicht ausreichend gelungen. Ein Forschungsprojekt soll neue Erkenntnisse in der Gefährdungseinschätzung liefern. Projektleiterin **Prof. Dr. Susanne Nothhafft** berichtet.

Sie sind in ein Projekt im Rahmen des Bundesinnovationsprogramms „Gemeinsam gegen Gewalt an Frauen“ eingebunden. Beschreiben Sie uns das Forschungsvorhaben?

Unser Projekt umfasst die wissenschaftliche Begleitung der Implementierung eines Fragebogens zur Gefährlichkeitseinschätzung in kindschaftsrechtlichen Verfahren zu Fragen des Umgangs- und Sorgerechts nach einer Trennung auf Grund von „Häuslicher Gewalt“. Dies ist lohnenswert, weil dieses in München entwickelte „risk assessment tool“ ein

bundes- und europaweit einzigartiges Instrument zur spezifischen Gefährdungseinschätzung in kindschaftsrechtlichen Verfahren bei „Häuslicher Gewalt“ darstellt. Die Dreieckskonstellation ‚betreuender Elternteil – Kinder – misshandelnder Elternteil‘ bleibt bisher im risk assessment unberücksichtigt.

Was ist das Projektziel?

Ziel dieses Projektes aus der Evaluationsforschung ist es, Erkenntnisse zum Potential des Fragebogens zu gewinnen sowie Hinweise zur Optimierung der Anwend-

barkeit zu generieren. Auch soll die Aktualität der evidenzbasierten Erkenntnisse überprüft werden, die dem Fragebogen zu Grunde liegen. Weiteres wichtiges Projektziel ist die behördenübergreifende Wissensdissemination und transprofessionelle Kooperation – so wurde das Forschungsprojekt z. B. durch eine Ringvorlesung zu den wissenschaftlichen Grundlagen von Gefährlichkeitseinschätzung eröffnet, die unsere Hochschule mit dem Familiengericht München, Frauen helfen Frauen e.V. München und dem Polizeipräsidium München durchgeführt hat.

Warum ist die Forschung zu diesem Thema so wichtig?

Auch 20 Jahre nach In-Kraft-Treten des Gewaltschutzgesetzes in Deutschland sind die Synchronisierung des Schutzes von gewaltbetroffenen Frauen und der Schutz dieser Frauen als betreuender Elternteil und ihrer Kinder in der Praxis nicht hinreichend gelungen. Die Paradigmata ‚Gewaltfreiheit in der Familie‘ und ‚Fortsetzung einer kooperativen Elternschaft nach der Trennung‘ konkurrieren in der Praxis der Familiengerichte oft miteinander und erzeugen gerade im Rahmen von Sorge- und Umgangsrechtsverfahren erneute Gefahrensituationen für Frauen, die sich mit Kindern von misshandelnden PartnerInnen trennen. Die Annahme, mit der räumlichen Trennung sei die Gewaltausübung zwangsläufig zu Ende, ist nachweislich falsch. In der Trennungsphase ist das Gewalt- und Tötungsrisiko für Frauen und Kinder fünfmal höher. Das zeigt auch die polizeiliche Kriminalstatistik.

Bei der Bewertung von Regelungen zum Umgangs- und Sorgerecht nach einer Trennung auf Grund erfahrener „Häuslicher Gewalt“ muss aber die Sicherheit der Kinder und des betreuenden Elternteils vorrangig berücksichtigt werden. Dies legt Art. 3 der UN-Kinderrechtskonvention nahe und fordert Art. 30 der in



Prof. Dr. Susanne Nothhafft ist Professorin für Recht in der Sozialen Arbeit am Campus München. Sie forscht unter anderem zum Thema Gewalt gegen Frauen. In 2021 holte sie die Begleitforschung im Rahmen des Bundesinnovationsprogramm an die KSH München.

Deutschland als einfaches Recht verbindlich geltenden Istanbul-Konvention. Die Nutzung von validen und spezifischen Instrumenten zur Gefährdungseinschätzung ist unerlässlich.

Welche Barrieren tun sich in der Beforschung auf?

Nach der etwa 4-jährigen Erarbeitungsphase wurde der Fragebogen im November 2019 einem breiten Fachpublikum vorgestellt. Durch die dramatische Veränderung der sozial-politischen Situation in den Kommunen und deren sozialen und rechtlichen Praxen durch die Pandemiemaßnahmen ab März 2020 ist dessen Platzierung jedoch nicht wie geplant gelungen. Wir mussten über die Ringvorlesung eine Aktivierung des Fragebogens für die potentiellen AnwenderInnen vornehmen. Auch führte die kürzere Projektlaufzeit zur Verdichtung von Forschungsdesign und Zeitplan.

Inwiefern hat die Corona-Pandemie die Situation der Betroffenen beeinflusst?

Dies wird in Praxis und Forschung sehr kontrovers diskutiert und betrifft unseren Forschungsbereich nur mittelbar.

Wie gehen Sie persönlich mit der Schwere des Themas um?

„Häusliche Gewalt“ ist kein Nischenthema. Frauen und Mädchen erleben im privaten

wie im öffentlichen Raum geschlechtsspezifische Gewaltformen wie „Häusliche Gewalt“, sexualisierte Gewalt, Zwangsverheiratung und andere im Namen der sogenannten „Ehre“ begangene Übergriffe. Gewalt gegen Frauen ist bis heute Ausdruck ungleicher Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern. Mich treibt daher an, durch kritisch-feministische Rechtslehre ein gewaltfreies Leben für Frauen zu ermöglichen – als eine Dimension der Verwirklichung von Geschlechtergerechtigkeit.

Zudem gelingt nachhaltiges Arbeiten besser im Team. Ich habe das Privileg, mit zwei fachlich und persönlich außerordentlich engagierten und kompetenten Kolleginnen arbeiten zu können: Silvia Erhard und Melanie Pouwels.

PROJEKTFAKTEN

Begleitforschung zur Praxisimplementierung eines Fragebogens zur Dokumentation und zum risk assessment im Rahmen von Sorge- und Umgangsrechtsverfahren bei „Häuslicher Gewalt“

Laufzeit: 01.09.2021 – 31.12.2022

Projektleitung an der KSH: Prof. Dr. Susanne Nothhafft

Förderung: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und Bayerisches Staatsministerium der Justiz

Die Spielgruppe:

ein gemeinsames Projekt für geflüchtete Kinder aus der Ukraine

Mit Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine wurde unsere Hochschule initiativ, um aktiv und unmittelbar zu helfen. Entstanden sind kleinere und größere Projekte wie die Spielgruppe für geflüchtete ukrainische Kinder. (Mit-)Initiatorin **Andrea Gavrulina** berichtet.

Sie haben die Notlage der ukrainischen Flüchtlinge gesehen und sind gleich aktiv geworden. Wie kam es von der Idee zur Umsetzung?

Mit Kriegsbeginn wurden die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) sofort aktiv und brachte Geflüchtete aus der Ukraine nach München und Umgebung, u. a. auch auf unseren Campus. Wir von der KSH München wurden ebenfalls aktiv und nahmen Kontakt zu Studierenden mit ukrainischer, belarussischer und russischer Staatsbürgerschaft auf. Es zeigte sich, dass Familienangehörige

einiger ukrainischer Studierender bereits Zuflucht in München gefunden hatten. Andere hatten ihre Angehörigen noch in der Ukraine, konnten sie aber mit Hilfe der DPSG hierherbringen. So kam eine Gruppe geflüchteter Familien zusammen, darunter vor allem Großmütter, Tanten, Mütter und Kinder.

Geflüchtete verfügen über vielschichtige Ressourcen, deren Einbindung zentral ist, um die Menschen mit Respekt und Würde zu behandeln. Die Familien bestanden aus Kindern im Kindergarten-

alter und auch aus Erzieherinnen und Pädagoginnen. Es bot sich also an, eine Spielgruppe für geflüchtete ukrainische Kinder zu etablieren. Auch konnten wir Studierende ehrenamtlich gewinnen und besonders aktiv und wichtig waren Studierende aus der Ukraine, Belarus und der Russischen Föderation. So entstand eine Spielgruppe für 12 Kinder für jeweils drei Stunden an vier Wochentagen mit Mittagessen.

Thomas Hoffmann-Broy und sein Team waren sofort bereit, die Räumlichkeiten der KHG zur Verfügung zu stellen. Dies war der Grundstein, da für die Genehmigung einer elternorganisierten Spielgruppe (EKI) eine Trägerin vorhanden sein muss. Mit konstruktiver Unterstützung von Elisabeth Wolters, KSH-Alumna und Ansprechperson bei der Landeshauptstadt München, erhielten wir die behördliche Zusage für die Spielgruppe „Sonnenschein“. Unser Spendenaufruf war unglaublich erfolgreich und mit KSH-Büromöbeln und den vielen Sachspenden wurde der große Raum in der KHG zu einer gemütlichen Kinderspielstätte. Von den großzügigen Geldspenden konnten wir das Mittagessen mitfinanzieren. Ein herzliches Dankeschön dafür!

Die Spielgruppe hätte nie so reibungslos funktioniert, wenn sich nicht alle Beteiligten verantwortlich gefühlt und aktiv



Andrea Gavrulina ist Leiterin des International Offices. Aufgrund ihrer internationalen Expertise erkannte sie sehr schnell die Möglichkeit einer Spielgruppe auf dem Campus München. Noch immer ist sie beeindruckt von dem Gemeinschaftssinn an der KSH München und von dem Engagement der Hochschulmitglieder, die an der Initiative beteiligt waren.

mitgewirkt hätten. Auch waren wir in der glücklichen Lage, für die Koordination vom Dekanat Soziale Arbeit München einen russisch sprechenden Tutor zu übernehmen. Eine geflüchtete Ukrainerin mit englischen Sprachkenntnissen wurde als Managerin eingesetzt. Schnell wurde die Spielgruppe für die erwachsenen Geflüchteten ein Ort, sich zu treffen, Kraft zu tanken, Fragen zu klären und Unterstützung zu erhalten. Für die Kinder war es ein vertrauter, sprachlich zugänglicher Ort mit familiärer Anbindung.

Welche helfenden Hände haben Sie dabei unterstützt?

Es war ein gemeinsames Projekt der KHG, Mensa, DPSG, des Kirchlichen Zentrums und der KSH München zusammen mit den Geflüchteten. Besonders hervorzuheben sind Magdalena Rössler und Bernadette Perfler von der KHG, Mario Vaccaro und sein Mensa-Team, die Pfadfinderinnen Maria Berger, Barbara Purschke, Carlos Brettschneider und Andreas Sang, Axel Sumpf und Michael Krammer vom Kirchlichen Zentrum, Wolfram Stadler und Team, die ehrenamtlichen Studierenden, insbesondere Tamara Milde aus der Ukraine und Maria Ravinskaya aus der Russischen Föderation (beide BEFAS) sowie Julia Kanapatskaya (Soziale Arbeit) aus Belarus, und meine Person mit Andrej Limberger. Aber in erster Linie waren

es die geflüchteten Mütter, Tanten und Großmütter, zu nennen die Pädagoginnen Irina Humeniuk und Viktoria Mikhailova, die die Spielgruppe mit Leben erweckten. Die englischsprechende Marina Yushenko war das Herz der Gruppe. Sie ist im Juli nach Poltawa zurückgekehrt.

Gab es bürokratische Hemmnisse? Eigentlich nicht.

Hatten Sie die Gelegenheit, die Familien kennenzulernen?

Ich habe alle persönlich kennen und schätzen gelernt und viel von diesen Frauen gelernt.

Was hat Sie besonders berührt?

Wie engagiert alle waren, wie schnell und proaktiv agiert wurde und wie reibungslos die Spielgruppe funktionierte.

Das Projekt dauerte 3 Monate. Wie geht es weiter?

Es handelte sich von Anfang an um eine temporäre Maßnahme, die enden musste. Bei der Arbeit mit Geflüchteten ist die langfristige Perspektive planungsbestimmend. Übergangsphasen dürfen nur kurz dauern, sonst bleiben Menschen in der Ungewissheit stecken. Kinder müssen, wenn sie nicht zeitnah zurückkehren können, in die lokalen Strukturen eingegliedert werden, um eine faire Chance auf Integration zu haben.

Mit hoher Präsenz: das digitale Planspiel

Ein Planspiel mit verschiedenen Akteursgruppen inmitten der Pandemie, in der strenge Kontaktbeschränkungen gelten? Prof. Dr. Andreas Kirchner entschied sich mit seinen Kolleginnen für die digitale Variante – und ist begeistert von der hohen Dynamik, die sich trotz oder gerade wegen dem Internet ergeben hat.

Bleiben wir noch kurz offline: Was ist ein Planspiel und wie läuft es regulär ab?

In Planspielen, wie wir sie etwa aus der Politischen Bildung kennen, bekommen es in aller Regel mehrere Akteursgruppen anhand eines problematischen Szenarios spielerisch miteinander zu tun und müssen in der Abfolge von Interaktionen und Konferenzen mit den anderen Gruppen ihr weiteres Handeln ‚planen‘. Da das alle Akteursgruppen in ihren jeweiligen Handlungslogiken parallel tun, werden die TeilnehmerInnen immer wieder durch die sozialen Dynamiken mit den Konsequenzen ihres eigenen Handelns im Spiel konfrontiert und müssen ihre geplanten Strategien für das Spiel reflektieren und justieren. Mittlerweile scheinen relativ viele Varianten unter dem Label „Planspiel“ zu laufen.

Im letzten Jahr haben Sie wegen der Corona-Pandemie erstmalig ein digitales Planspiel initiiert. Konnten Sie die ganze Methode digital mitnehmen?

Vorweg: Wir hatten ein Planspiel mit einem eigenen Szenario im Bereich der Jugendarbeit/Jugendhilfe für die Handlungslehre in der Sozialen Arbeit entwickelt, um die Studierenden mit einer gemeinwesenorientierten Perspektive vertraut zu machen. Das ist aufwändig: Es braucht ein realistisches Szenario, ausdefinierte Beschreibungen



Prof. Dr. Andreas Kirchner ist Professor für Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit am Campus Benediktbeuern. Er führt an der KSH München bereits seit mehreren Jahren erfolgreich „Planspiele“ im Studiengang Soziale Arbeit (B.A.) durch. In 2021 nahm er die Methode erstmalig mit ins Internet.

der Akteursrollen, Spielregeln, eine Spielleitung, viele Räume vor Ort etc. Ein Planspiel ist eine planerische Herausforderung. Digital haben wir dann eine Umsetzung mit den digitalen Bordmitteln unserer Hochschule versucht: ein eigenständiger Block im bestehenden Moodle-Kursraum mit Foren für die Akteursgruppen; hinterlegte Spielanleitungen; Szenario- und Rollenbeschreibungen; ein zentrales Zoom-Meeting mit vielen Breakoutsessions; Padlets und so weiter. Unterm Strich konnten wir die analoge Spielanlage komplett digital abbilden.

Wie digital fit mussten die Studierenden sein?

Die Studierenden waren durch den „digital turn“ der Hochschullehre schon ganz gut aufgestellt. Viel mehr als ein digitales Endgerät und eine stabile Netzwerkverbindung brauchte es nicht. Deutlich wichtiger waren die Lust am Spielen und die Aufmerksamkeit für das Geschehen. Uns Lehrende beschäftigte vor allem die Frage, wie wir das Spiel digital so aufstellen, dass es spielbar ist: ob die vielen Wechsel der digitalen Räume klappen, wie sich bei der Verteilung der digitalen Zurechnungsadressen Dynamiken öffnen und schließen lassen und wir als Spielleitung den Überblick behalten.

Womit haben Sie nicht gerechnet?

Dass die Dynamik der Interaktionen und Konferenzen sich im digitalen Spiel deutlich krasser beschleunigt hat als in Präsenz. Kurz vor unserem Planspiel wurde damals in Zoom dieser wunderbare Modus der ‚Selbstzuweisung zu Breakoutsessions‘ upgedated. Dadurch konnten sich die TeilnehmerInnen im digitalen Sozialraum frei bewegen, was dazu geführt hat, dass wir als Spielleitung punktuell mit dem Überblick zu kämpfen hatten. Aber es dürfte eine ziemlich realistische Situation sein, dass sich in dieser modernen Gesellschaft in der Synchronität der Ereignisse und Differenzierung von Handlungslogiken keine Einheits-Perspektiven mehr einnehmen lassen.

Was hat besonders viel Spaß gemacht?

Zu erleben, wie engagiert sich unsere Studierenden in ihre Rollen eingefunden und einfach gespielt haben. Das hat das Spiel mit Leben gefüllt. Lustig war auch, als wir im Spielverlauf als Spielleitung spontan via Padlet die Leserbriefseite des „Kirchenbaumer Merkur’s“ als öffentliches Massenmedium eingebaut haben. Eindrucksvoll war der Moment, in dem wir bei Spielende alle wieder ins Hauptmeeting kamen und alle Videos anblieben! Das war ungewohnt, es war zunächst still und die Gesichter spiegel-

ten die vorhandene Aufmerksamkeit. Ich muss dabei immer an die Gerichtetheit der Aufmerksamkeit bei Husserl denken: In der Wachheit des Bewusstseins gerichtet auf das Hier und Jetzt. Weswegen die Differenzierung in Präsenz- und Fernlehre meines Erachtens auch keinen Sinn macht, weil sie in solchen Formaten keine Unterscheidung markiert. Spaß hat mir auch gemacht, das Ganze nochmal in einem ‚Erlebnisbericht‘ zu reflektieren, den ich in „die hochschullehre“ veröffentlichen konnte.

Jetzt, wo Präsenz wieder möglich ist: gibt es noch immer ein digitales Angebot?

Durch meinen eigenen Wechsel an die Fakultät Soziale Arbeit Benediktbeuern hat sich leider die Konstellation meiner Handlungslehreveranstaltung etwas verändert und einige aktuelle Herausforderungen haben es noch nicht möglich gemacht, wieder ein Planspiel durchzuführen. Aber das steht schon auf der Agenda.

Publikation

Prof. Dr. Andreas Kirchner berichtet ausführlich über seine Erfahrungen mit dem digitalen Planspiel in dem Online-Magazin „die hochschullehre“: Kirchner, Andreas (2021). Unendliche Räume. Ein Planspiel in digitaler Präsenz. Magazin „die hochschullehre“, Jahrgang 7/2021. DOI: 10.3278/HSL2124W. Online unter: wbv.de/die-hochschullehre

Handlungskompetenzen aufbauen:

das EduLab Kindheitspädagogik

Hochmoderne didaktische Materialien zur Elementarbildung: Mit dem „EduLab Kindheitspädagogik“ hat die Hochschule einen Raum eingerichtet, in dem Studierende ihre Kompetenzen spielerisch (weiter-)entwickeln können. Prof. Dr. Helga Schneider, Initiatorin und wissenschaftliche Begleiterin, berichtet.

Das EduLab ist Ihr Projekt. Beschreiben Sie es uns kurz?

Das EduLab ist ein realer Raum mit Ateliercharakter, der mit didaktischen Materialien zur Elementarbildung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit ausgestattet ist. Er präsentiert wichtige pädagogische Konzepte und neuere didaktische Entwicklungen zur Erziehung und Bildung in Kindertageseinrichtungen. Auf Tablet-PCs können Videos, Präsentationen und Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Materialien aufgerufen werden. Geschulte studentische TutorInnen sind vor Ort und erläutern die Nutzungsmöglichkeiten des EduLab.

Wie kamen Sie zu der Idee?

Die Idee für das EduLab leitet sich für mich unmittelbar aus dem Professionalisierungsanspruch ab, den wir mit unseren kindheitspädagogischen Studiengängen verbinden. Denn professionell zu sein bedeutet vor allem, die Kernaufgabe des Berufs – Erziehung und Bildung – auf

wissenschaftlicher Grundlage auszuüben. Eine profunde Kenntnis elementardidaktischer Handlungskonzepte und Methoden ist sehr wichtig, um in pädagogischen Alltagssituationen kindgemäße und entwicklungsanregende pädagogische Impulse setzen und das eigene professionelle Handeln begründen zu können.

Wie gut wird das Angebot angenommen und von wem?

Das EduLab ist in die kindheitspädagogische Lehre von drei Studienmodulen eingebunden, daneben gibt es an neun Montagen im Semesterverlauf das Angebot „EduLab für alle“ in den Mittagsstunden. Im vergangenen Semester wurden erstmals auch Einführungsworkshops für pädagogische Mitarbeiterinnen unserer Kooperationskitas, für Lehrkräfte von Fachakademien und für ausländische Studierende angeboten. Die Resonanz ist jedes Mal eindeutig: Alle Besucherinnen und Besucher sind fasziniert vom Materialangebot, stehen oft

erst mal einen Moment staunend im Raum und beginnen dann mit viel Motivation und Freude, die Dinge intensiv zu erkunden.

Das EduLab verfügt über pädagogisch sehr hochwertige Spielmaterialien. Womit spielen Sie am liebsten und warum?

Das ist eine schwierige Frage, weil mein Zugang zu den präsentierten Dingen stark durch wissenschaftliches Wissen geprägt ist und ich vor allem die pädagogischen Konzepte und Ideen hinter den Dingen sehr interessant finde. Aber wenn es um den reinen Spaß geht, dann sind die Hengstenberg-Bewegungsmaterialien meine Favoriten, konkret alles, was mit Balancieren zu tun hat. Balancieren bringt einen Frische-Kick in Körper und Gehirn, probieren Sie es aus!

An welches Highlight erinnern Sie sich besonders gern?

Es ist für mich jedes Mal ein Highlight zu beobachten, wie der Aufforderungscharakter der präsentierten Materialien die Lab-Besucher ‚ins Tun‘ bringt. Was mich dabei besonders freut, ist, dass über das Anfassen und Ausprobieren meist sofort der fachliche Austausch angestoßen und Verknüpfungen zu Praxiserfahrungen hergestellt werden. Und dann kommen die Tablets ins Spiel und es wird erkundet, was es digital zu ent-



Prof. Dr. Helga Schneider ist Professorin für Pädagogik am Campus München. Sie hat die kindheitspädagogischen Studiengänge an der Hochschule eingeführt. Das EduLab und seine hochmoderne Ausstattung sind für sie zentrale Elemente des innovativen kindheitspädagogischen Studienangebots an der KSH.

decken gibt. Das geht vom Einführungs-video bis zum differenzierten Methodentraining.

Was wünschen Sie sich für das EduLab in 2023?

Ich wünsche mir vor allem eine finanzielle Absicherung auf Dauer, um die wissenschaftliche und tutorielle Begleitung gewährleisten zu können. Dann könnte das EduLab in Zukunft nicht nur Hochschulintern, sondern deutlich darüber hinaus wirken und die kindheitspädagogische Kompetenz unserer Hochschule eindrucksvoll demonstrieren.

➔ Mehr Infos zum EduLab unter <https://www.ksh-muenchen.de/hochschule/campus-muenchen/fakultaeten-muenchen/fakultaet-soziale-arbeit-muenchen/edulab/>

– Anfassen – Ausprobieren –
Verstehen – Beurteilen – Anwenden –
Forschen

EDULAB FÜR ALLE

Das EduLab öffnet einmal in der Woche für alle, die sich didaktisch und methodisch für die elementare Bildung von Kindern interessieren.

Wann: immer montags
von 12.00 – 14.00 Uhr

Wo: im EduLab (Raum 6.010)

Das Angebot ist tutoriell begleitet. Es bedarf keiner Anmeldung. Kommen Sie einfach vorbei!



Beiratsmitglied: aktiv in der bundesweiten Gleichstellungspolitik

Prof. Dr. Carsten Wippermann ist seit April 2022 Mitglied des Stiftungsbeirats „Bundesstiftung Gleichstellung“. Ziel der Stiftung ist, Informationen zur Durchsetzung der Gleichberechtigung in den verschiedenen Alltagsbereichen bereitzustellen. Der Professor und Themenexperte berichtet.

Sie sind seit 2021 Mitglied des Stiftungsbeirats „Bundesstiftung Gleichstellung“. Die Gleichstellung ist seit vielen Jahren eines Ihrer Schwerpunktthemen. Warum?

Begonnen hat es 2007 als meine Milieu-Kirchenstudie für die Deutsche Bischofskonferenz bundesweit bekannt wurde und die Leiterin der Abteilung „Gleichstellung“ im Bundesfamilienministerium auf mich zukam, um in einem Forschungsprojekt herauszufinden, wie unterschiedlich die Menschen das Thema sehen. Die Milieubrille schien mir ein spannender Ansatz. Das erste Projekt „20-jährige Frauen und Männer heute: Lebensentwürfe, Rollenbilder, Einstellungen zur Gleichstellung“ hatte eine großartige Resonanz. Es ging rasant weiter durch Forschung und Beratung zu Themen wie Entgeltgleichheit, beruflicher Wiedereinstieg von Frauen nach familienbedingter Erwerbsunterbrechung, Frauen in Führungspositionen, Frauen im Minijob, Partnerschaft und Ehe und vieles mehr. Eine häufige Argumentationslinie etwa zu Frauen in Führungspositionen ist, dass Geschlechtervielfalt ökonomische Vorteile hat. Das ist ein Vorteil, aber mein Punkt ist ein anderer: Eine ungleiche Verteilung von Chancen und Risiken im Lebensverlauf zwischen Frauen und Männern ist schlichtweg ungerecht! Geschlechtergerechtigkeit ist für mich das treibende Motiv. Wir müssen die

Maximen der Gleichberechtigung über das ökonomische Kalkül stellen.

Um was geht es dem Stiftungsbeirat?

Zunächst geht es in der Bundesstiftung um den organisatorischen Aufbau. Das ist ein intensiver Prozess, der sich auf Personal, Infrastruktur, inhaltliche Konzepte, Vernetzung etc. bezieht. Dann geht es sehr schnell um die eigentliche Aufgabe: nämlich Informationen bereitzustellen, die Praxis zu stärken und die Entwicklung neuer Ideen für die Gleichstellung zu unterstützen. Die Bundesstiftung soll ein Ort sein, in dem gleichstellungspolitische Initiativen arbeiten und sich vernetzen – als „Haus der Begegnung“ und Forum zur Weiterentwicklung der Gleichstellung.

Wo sehen Sie den größten Handlungsbedarf?

Die Ungleichstellung ist Jahrhunderte alt, wurde aber erst im modernen Nationalstaat vielfach institutionalisiert. Denken wir nur an das Ehegattensplitting, das Ehegüterrecht, Anreize für Minijobs durch Befreiung von Sozialabgaben oder an die Entgeltungleichheit im Lebenserwerbseinkommen. Der größte Handlungsbedarf besteht darin, diese Fehlansätze staatlich auszumerzen. Es braucht positive Anreize zur gleichgestellten Aufgabenteilung in Partnerschaften und im Arbeitsmarkt. Vorschläge hierzu liegen



Prof. Dr. Carsten Wippermann ist Professor für Soziologie in der Sozialen Arbeit am Campus Benediktbeuern und forscht seit vielen Jahren auf Bundesebene zum Thema Gleichstellung und setzt sich konsequent gegen eine persönliche oder strukturelle Diskriminierung von Personen aufgrund ihres Geschlechtes oder ihrer Geschlechterorientierung ein.

schon lange vor, bisher fehlt der Wille des Gesetzgebers. Gleichstellung ist noch immer stark privatisiert und kurzfristig teurer als eine teiltraditionelle Rollenteilung.

In welchen Spannungsfeldern bewegen Sie sich?

Es ist das Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen über das, was das Geschlecht ist aus Erkenntnissen der Kultursoziologie, Linguistik und Diskurstheorie einerseits, Alltagspraxis und Alltagsbewusstsein andererseits. Die Kategorien „Frau“, „Mann“ oder auch die furchtbare Residualkategorie „Divers“ sind sprachliche Konstruktionen, mit denen Personen belegt werden und die helfen, Identität zu bestimmen. Zugleich sind sie Machtinstrumente, die den Blick verengen und dem Individuum einen signifikanten Teil seiner Möglichkeiten rauben. Solche Beschränkungen sorgen für Orientierungs- und Verhaltenssicherheit, geben aber auch vor, wer wir zu sein haben. Emanzipation ist, sich davon zu befreien und selbstbestimmt zu sein – was oft mit Ängsten verbunden ist. Wer allerdings auf eine solidarische Zukunft setzt, muss diese Angst überwinden und Toleranz vor der Individualität des anderen lernen. Das ist ein starkes Spannungsfeld, weil die Kräfte des Widerstands viele sind.

Inwiefern tragen Sie das Thema in unsere Hochschule hinein?

Ich bin z. B. zuständig für das Modul Gender & Diversity und biete zum Thema Gleichstellung mehrere Lehrveranstaltungen an, im Wintersemester erstmals auch zum Thema „Postfeminismus“. Es ist wichtig, auch in der Lehre zu diesem Thema nicht stehenzubleiben.

Wie teilen Sie und Ihre Frau die Hausarbeit auf?

Wir arbeiten beide in Vollzeit und praktizieren eine Arbeitsteilung, die aber nicht strikt ist. Unsere Kinder sind bereits ausgezogen, was die Aufgaben erheblich reduziert. Zurzeit kümmere ich mich um die Wäsche, den Einkauf von Lebensmitteln und das Kochen unter der Woche. Meine Frau kocht vor allem am Wochenende ayurvedisch, vegan oder experimentiert mit neuen Rezepten. Putzen tun wir beide nicht gerne, aber paritätisch.

➔ Weitere Infos unter <https://www.bundesstiftung-gleichstellung.de>



Die Vortragsreihe zu „Pregnancy and Birth“: eine Hilfe zur Selbsthilfe

Sie haben im Sommersemester eine Vortragsreihe für schwangere Frauen aus der Ukraine organisiert. Wie kam es dazu?

Im Team der Hebammenkunde haben wir uns nach dem 24. Februar ausgetauscht, ob und wie eine fachliche Unterstützung im Rahmen der Hochschule durch uns Hebammen möglich wäre. Dabei haben wir uns auf ein Angebot, welches eine Form des Austausches ukrainischer Frauen untereinander ermöglicht und gleichzeitig eine Weitervermittlung zu Hilfe-Stellen in Stadt und Landkreis München anbietet, geeinigt. Ursprünglich war das Format eines Mutter-Kind-Cafés angedacht. Die Umsetzung wurde dann gemeinsam mit Andrea Gavrilina vom International Office und Olga Musiienko, einer Studentin der Hebammenkunde aus dem 6. Semester, immer konkreter. Da Frau Musiienko schon Kontakt zu zahlreichen ukrainischen Frauen hatte, konnten wir deren Wünsche in die grundsätzliche Gestaltung des Angebotes integrieren – hier zeigte sich deutlich der Wunsch nach einer Form von Geburtsvorbereitung und so planten wir eine Vortragsreihe mit Themen der Geburtsvorbereitung.

Von Mai bis Juni 2022 fand am Campus München die Vortragsreihe „Pregnancy and Birth in Munich“ mit sechs Veranstaltungen statt. Adressatinnen waren geflüchtete Frauen aus der Ukraine, die ein Baby erwarten oder gerade geboren haben. Prof. Karolina Luegmair berichtet.



Prof. Karolina Luegmair
ist Professorin für Hebammenwissenschaft am Campus München. Mit Beginn des Krieges in der Ukraine war es ihr und ihren KollegInnen wichtig, fachliche Unterstützung zu leisten. Sie initiierte eine Vortragsreihe für geflüchtete Frauen, die dankbar angenommen wurde.

Welche Themen haben Sie angeboten?
Unsere Themen entsprachen im Großen und Ganzen den Themen eines gängigen Geburtsvorbereitungskurses (Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Kind). Wir verzichteten aber auf Körperarbeit, wie sie in Geburtsvorbereitungskursen üblich ist und gestalteten die Vortragsreihe ausschließlich informativ mit der Möglichkeit zum anschließenden Austausch. Zwei zusätzliche Themen-Abende galten der Bürokratie in und um München und den staatlichen Leistungen.

Wie haben Sie die ukrainischen Frauen mit Ihrem Angebot erreicht und wie war die Resonanz?
Durch eine Chat-Gruppe von Frau Musiienko konnte unser Angebot mit Hilfe eines sehr ansprechenden Plakats geteilt werden. In dieser Gruppe waren zum damaligen Zeitpunkt an die 100 Personen, darunter schwangere Frauen aus der Ukraine sowie Menschen auch aus München, die helfen wollten. Des Weiteren schickten wir das Plakat und einen Begleittext an die Stakeholder in Stadt und Hebammenkreisen und verteilten die Information auch ganz gezielt in der Messestadt, wo damals ebenfalls noch zahlreiche Menschen untergebracht waren. Zum ersten Abend kamen dann bereits ca. 15 Frauen in Person und weitere sieben bis zehn nahmen virtuell teil.

Der Höhepunkt an Teilnehmenden war ein Abend mit über 25 Personen in Präsenz und weiteren im Zoom-Raum.

Wie sind Sie mit der sprachlichen Barriere umgegangen?
Frau Musiienko stand die ersten drei Abende selbst als Vortragende und Sprachmittlerin zur Verfügung. Sie besitzt zur sprachlichen auch eine fachliche Expertise, so dass die Sprachmittlung extrem unkompliziert gelang. Für die weiteren Abende organisierte sie zwei weitere Sprachmittlerinnen, die sich auf die Abende sehr gut vorbereiteten, indem sie die Folien der Vortragenden im Vorfeld erhielten und Nachfragen stellten sowie unbekannte Wörter und Zusammenhänge recherchierten. Einige der Teilnehmerinnen konnten zudem Englisch oder auch Deutsch.

Was nehmen Sie an Erfahrung mit und denken Sie über eine Fortsetzung nach?
Eine sehr positive Erfahrung waren die hilfreichen Strukturen der Hochschule, welche uns extrem unkompliziert und niederschwellig zur Verfügung gestellt wurden. Zudem war die Zusammenarbeit mit der Studentin über einen längeren Zeitraum und in diesem konkreten, aber sehr spontanen Projekt ein besonders positives Erlebnis. Ich war dabei immer wieder in der Position der Lernenden.

Eine Fortsetzung haben wir noch nicht fest geplant – die Strukturen liegen aber vor und ich hoffe, dass die Vortragenden bei einer Fortsetzung entweder erneut teilnehmen können und möchten oder uns zumindest ihre Materialien zur Verfügung stellen werden.

Inwiefern gingen die Gespräche über eine Wissensvermittlung hinaus?
Die Wissensvermittlung war auf jeden Fall beidseitig, da die Teilnehmenden offen ihre Erfahrungen und Sorgen teilten – so war zumindest ich während der Vorträge ebenfalls häufig in der Rolle der Lernenden. Das Teilen von Erfahrungen gelang besonders während den Vorträgen, wo wir immer Platz für Nachfragen ließen. Der Austausch im Anschluss schien zudem das Knüpfen von Kontakten der Frauen untereinander zu erleichtern, im persönlichen Gespräch bedankten sich die Frauen und Teilnehmenden eher bei den Vortragenden. Außerdem betonten die Frauen auch in persönlichen Nachrichten im Nachgang des Kurses, dass sie die Inhalte bereits hilfreich fanden und sie sich selbst erfolgreich um Unterstützungsmöglichkeiten kümmern konnten.



Die KSH München – ein Ort, an dem ich wachsen kann

Im Sommer produzierte die KSH München mit einem Filmteam der Hochschule für Fernsehen und Film München einen Imagefilm. Ein facettenreiches Projekt, in das viele Bereiche eingebunden waren.

Das Ergebnis: ein Film, der sich sehen lassen kann. Hauptdarsteller(in) **Anna Fellner** und **Anush Ghorbani** berichten.

Sie übernehmen beide eine Hauptrolle in unserem KSH-Imagefilm. Ist es Ihnen leichtgefallen, in die Rollen von Celia und Samir zu schlüpfen?

Anna Fellner: Ja, denn ich durfte in der Rolle der Celia eigentlich mich selbst spielen: meinen Weg aus dem Ruhrgebiet nach Benediktbeuern, meine Begeisterung für diesen Studienort und die Verbundenheit mit den Menschen an meiner Seite. Da mich das Filmteam darüber hinaus stets ermutigt hat, ich selbst zu sein, war es eine besonders nahbare Erfahrung.

Anush Ghorbani: In die Rolle von Samir zu schlüpfen, fiel mir nicht sehr schwer.

Hilfreich war hierbei sicherlich, dass wir das Drehbuch bereits einige Zeit vorher kennenlernen durften. Somit hatte ich ausreichend Zeit, mich mit den Szenen, Drehorten und dem Ablauf vertraut zu machen. Vieles davon war mir aus der eigenen Studienzeit an der KSH sehr vertraut und erzeugte automatisch ein gutes Gefühl. So hatte ich während des Drehs oft den Eindruck, dass ich mich zum Teil auch selbst spiele – auch, wenn der Studiengang ein anderer war.

Was hat Sie während den Dreharbeiten herausgefordert?

Anush Ghorbani: Besonders herausfordernd war es, sich selbst auf dem Bild-

Anna Fellner hat Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit (B.A.) am Campus Benediktbeuern studiert und dort auch die Musikpädagogische Zusatzausbildung MUZA absolviert. Sie ist seit Herbst 2022 Bildungsreferentin im Jugendpastoralinstitut Don Bosco (JPI), Benediktbeuern.



Anush Ghorbani hat Soziale Arbeit (B.A.) am Campus München studiert. Bereits während seines Studiums arbeitete er in der Kinder- und Jugendhilfe, seit 2022 ist er als Sozialarbeiter bei der Heilpädagogisch-psychotherapeutischen Kinder- und Jugendhilfe e.V. (hpkj) angestellt.



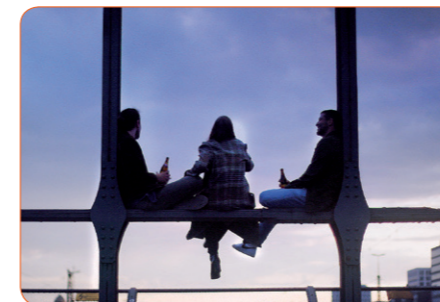
schirm zu sehen. Erst dabei fiel mir auf, welche Verhaltensweisen sich schnell einmal einschleichen und wie ich mich unter Beobachtung verhalte. Dabei auch noch zu wissen, dass ich eine der beiden Hauptrollen einnehme und der Film im Anschluss veröffentlicht wird, erhöht den Druck natürlich etwas. Herausfordernd waren auch die langen Drehtage, die mir deutlich machten, wie viel Arbeit hinter solch einem Film steckt und wie viele Szenen dieser beinhaltet. Das tolle Filmteam hat aber auch einen großen Anteil daran, dass die langen Tage wie im Flug vergangen sind.

war! Aber auch die Szene im Audimax, in der Celia ihren Vortrag hält, war besonders lustig. Dort bin ich etwas vom Drehbuch abgekommen und habe anstatt inhaltlicher Methoden den Studierenden und Dozierenden interne Studienwitze vom Campus erzählt. Wenn die Zuschauer wüssten, was ich dort erzählt habe ... spannend! Insgesamt hat aber die Arbeit mit dem Filmteam den Dreh mit Freude gefüllt. Sie waren locker, cool und dabei sehr professionell. Sie haben auch verstanden, was uns Studierenden wichtig ist und dies filmisch umgesetzt.

arbeit ermöglicht und ich konnte viele neue Leute kennenlernen. Eine eigene Schauspielkarriere bleibt jedoch höchstwahrscheinlich aus, weil ich als Sozialarbeiter meinen Traumberuf bereits gefunden habe.

Hat die filmische Auseinandersetzung mit der KSH ihren Blick auf die Hochschule verändert?

Anna Fellner: Für mich hat dieser Film in meiner Wahrnehmung gegenüber der Zukunft für den Campus Benediktbeuern viel verändert. Viele Studierende treibt hier eine große Sorge um, wie die Zukunft mir den sinkenden Studierendenzahlen weitergehen wird. Dieser Film hat gezeigt, dass die KSH sich dafür einsetzt die Studienorte bekannter zu machen und zu zeigen, was die jeweiligen Standorte so prägt.



Was hat Ihnen am Set besonders viel Spaß gemacht?

Anna Fellner: Mehrere Dinge! Dazu gehören zum Beispiel Szenen, die mein persönliches ‚Bene-Life‘ widerspiegelt haben. Wie die Szene, in der ich im Gang auf andere Studentinnen und Studenten treffe und die Stimmung einfach nur gut



Haben Sie an sich verborgene Talente entdeckt?

Anush Ghorbani: Nein, verborgene Talente konnte ich leider nicht entdecken. Die Dreharbeiten für den KSH-Imagefilm haben sehr viel Spaß gemacht und waren eine tolle Erfahrung. Dabei wurde mir eine ganze Reihe an Einblicken in die Film-

DER FILM

lässt sich über die Startseite unserer Website abrufen: www.ksh-muenchen.de oder Sie klicken sich auf unseren youtube-Kanal.

UNSER DANK

gilt allen Hochschulmitgliedern, die aktiv an der Filmproduktion beteiligt waren. Ein großes Dankeschön geht an Kilian Armando Friedrich und Tizian Stromp, die den Film für uns realisiert haben. Für die Bildgestaltung war Jacob Kohl verantwortlich.

Kontakt: kilian.friedrich95@gmx.de.



**Katholische
Stiftungshochschule
München**

University of Applied Sciences

Campus München

Preysingstraße 95
81667 München
Telefon 089-48092-900

Campus Benediktbeuern

Don-Bosco-Straße 1
83671 Benediktbeuern
Telefon 08857-88-500

Herausgeberin:
Katholische Stiftungshochschule für
angewandte Wissenschaften München
Hochschule der Kirchlichen Stiftung
des öffentlichen Rechts „Katholische
Bildungsstätten für Sozialberufe
in Bayern“

Präsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler
(Vi.S.d.P.)

Verantwortliche Redaktion:
Sibylle Thiede

Bildmaterial:
Adobe Stock, KSH München
(Jens Bruchhaus), Panthermedia,
photocase, schalk & friends

Gestaltung:
www.leporello-company.de

Druck:
Don Bosco Druck & Design

Anschrift der Redaktion:
Katholische Stiftungshochschule
München
Preysingstraße 95
81667 München
hochschulkommunikation@ksh-m.de

ISSN 2628-6289

MENSCHEN
OBJEKTE
PROJEKTE
20